

Es handelt sich um ein Erlebnis aus dem Krieg, den ich als junger Mensch mitmachen musste. Fürchten Sie trotzdem nicht, dass ich Ihnen eine Kriegsgeschichte erzählen werde; es ist vielmehr so etwas wie eine Friedensgeschichte, oder, wenn Sie wollen, eine Geschichte am Rande jener Trostlosigkeit, wo die Hoffnung beginnt. Oder es ist überhaupt gar keine Geschichte, sondern nur einige Linien einer Skizze...

Wir waren nach einer endlos langen Bahnfahrt aus einem leuchtenden dänischen Herbst in den russischen Winter gekommen und auf dem Flugplatz von Mogilew untergebracht worden, um von hier aus im Kampf gegen die Partisanen eingesetzt zu werden. Die Sümpfe um den Dnjepr machten uns wenig zu schaffen, sie waren eingefroren and hock überschneit; die Gefahr lag in den endlosen Wäldern und in den in ihnen versteckten Dörfern.

Wir kamen nicht zur Ruhe, aber jeder Erfolg blieb uns versagt. Es gelang uns nicht, auch nur eines der Partisanennester auszuheben oder einen der Walder zu säubern, den Festungen, aus denen der Feind ständig unvermutet ausbrach und in denen er Zuflucht and Schutz fand.

Man hatte erfahren, dass ich als einziger unserer Einheit russisch verstand, weswegen ich einem jungen Leutnant zugeteilt wurde, um die Bewohner der Dorfer zu verhören. Sogleich beim ersten Verhör merkte ich, dass damit noch andere Tätigkeit verbunden war, der ich mich wenig gewachsen fühlte.

Während zwei Soldaten als Wache vor dem niedrigen, mit Stroh gedeckten Holzhaus blieben, betrat ich es mit dem Leutnant. In der großen Stube stießen wir auf einen Bauern, gut in den Fünfigern. Ich schaute ihn an, er zitterte am ganzen Leib. Um ihn zu sich kommen zu lassen, schaute ich weg, nachdem ich begrüßt hatte.

Die große Bauernstube war sauber und ordentlich. Der hölzerne Fußboden war frisch gewaschen und mit kleinen Tannenzweigen bestreut. Das große Bett war mit einem am Saum bunt bestickten Leinentuch zugedeckt. Gewaschen standen hölzerne Melk- und Futtereimer neben dem großen Ofen, das Geschirr, das an der Wand hing, war blankgescheuert. Kurzum: eine Stube wie aus einer Erzählung Adalbert Stifters.

Der Leutnant drängte: „Fangen Sie an!“

Ich erkundigte mich, was ich fragen solle.

„Nichts!“ war die verdrießliche Antwort. „Was die sagen, ist ohnehin gelogen. Durchsuchen Sie das Haus!“

Das erschreckte mich. An fremdes Eigentum Hand anlegen, widersprach mir. Aber ich sah ein, dass es sein musste. Ich konnte verstehen, dass sich die Russen gegen uns wehrten – warum waren wir hierher gekommen? Was wollten wir hier? Wie waren ihr Feind, und waren nicht im Recht. Aber jede Schonung, die ihnen entgegengebracht wurde, bedeutete für uns Todesgefahr. Ich hatte deutsche Soldaten, die in die Hände der Partisanen geraten waren, in einem unbegreiflich gräßlichen Zustand gesehen. Nackte Tote im Schnee, nein, nicht nur Tote, sondern entsetzlich Verstümmelte mit leeren Augenhohlen and im eigenen Blut um die Hüften festgefroren. Rätselhaftes Grauen der Unmenschlichkeit, die ein Krieg im Menschen frei werden lässt, ja, die er gebietet.

Was hatte ich damit au tun, was der zitternde alte Bauer vor mir, aus dem ein Häuflein Elend und Furcht geworden war?

Ich raffle mich auf, griff unter das Bett and entdeckte eine in Kiste, die so schwer war, dass ich sie nicht vorziehen konnte. Ich erschrak des starr dastehenden Mannes wegen, denn ich zweifelte nicht

daran, dass sich in der Kiste Munition befinden müsse. Der Leutnant, dem ich meine Vermutung gesagt hatte, fasste den Bauern am Arm and bedeutete ihm, das Bett zur Seite zu schieben. Auf diese Weise wurde die Kiste sichtbar, in ihr lagen Nägel. Eine Tarnung vermutend, befahl der Leutnant, die Kiste auszuschütten. Sie war tatsächlich nur mit Nägeln gefüllt, alten Nageln, die der Mann irgendwo gesammelt, blank geputzt und gerade gehämmert hatte. Er wollte, so erklärte er, seinem Haus im Frühjahr ein neues Dach geben, nicht mehr aus Stroh, sondern aus Holzschindeln, dazu brauche er die Nägel. Ich übersetzte, über das Gesicht des Leutnants überhuschte ein ironisches Lächeln. Ich erriet, was es meinte: Weißt du nicht, Narr, dass morgen schon dein Strohdach abgebrannt sein kann? Und du denkst an ein neues Dach!

„Hier suchen wir umsonst, weiter!“

Ich trat aus der großen Stube durch eine niedrige, schmale Tür in eine Kammer. Sie war eng, hatte nur eine Fensterluke und war von dem Bett nahezu ausgefüllt. Neben dem Bett stand ein junges, kräftiges Mädchen. Das war also seine Schlafkammer, in die es vor uns geflohen war. nun waren wir eingedrungen.

Ich legte die hohen Federbetten auseinander, zog die Welldecke von dem Strohsack, die Betten fielen auf den Bode, während ich den Strohsack aus dem Gestell hob. Der Leutnant griff nach dem das Buch, das unter dem Strohsack zum Vorschein gekommen war, and begann darin zu blättern. „Komisch!“ sagte er vor sich hin. „Von wem ist das Zeug?“ fragte er and reichte mir das Buch. Es war eine Sammlung von Gedichten der Weltliteratur in russischen Übersetzungen, Voltaire, Béranger, Heine, Herwegh, von Italienern and vor allem Russen.

„Verrückt!“ lachte der Leutnant, „draußen verrostete Nägel and hier verrostete Gedichte. Sie halten uns zum Narren. Wissen Sie, was ich meine? In diesen Panjehütten ist überhaupt nichts zu finden. So dumm sind die nicht! Was sie zu verstecken haben, das verstecken sie nicht hier. Lassen Sie uns den Alten verhören, wer aus dem Dorf verschwunden ist, ob sie in der Nacht aus den Wäldern Besuch bekommen, ob die Partisanen ihnen die Schweine and Hühner wegholen.“

Wir waren wieder in der großen Stube and ich übersetzte die Fragen des Leutnant and die Antworten des Bauern. Ich sehe noch immer die zitternden Bartstoppeln und den stammelnden Mund.

„An die Wand müsste man sie stellen oder den Hals in die Schlinge legen, dann würden sie vielleicht mehr wissen“ sagte der Leutnant ungeduldig. Ich dachte weiter: Lassen wir sie nach einem Geständnis frei, dann werden sie in der Nacht von ihren eigenen Leuten umgebracht. Zermahlen zwischen Freund und Feind.

„Versuchen Sie es auch mit der Göre! Vielleicht ist bei der etwas herauszubekommen.“

Das Mädchen war in ihrer Kammer geblieben. Als es gerufen worden war, stand es reglos im Rahmen der Tür, auch sie nichts als ein Bild jämmerlicher Angst. Ich hatte rasch meinen Vorteil erkannt, der darin bestand, dass der Leutnant kein Wort von dem verstand, was ich fragte und was mir geantwortet wurde. So verhörte ich das Mädchen nach meinem Belieben. Ich fragte, warum es das Buch versteckt habe. Sie meinte sich bei etwas Strafbarem ertappt und stammte zusammenhanglos vor sich hin.

Ob sie in dem Buch lese.

Sie verneinte.

Ich schaute sie an, und sie mochte erkennen, dass ich ihre Lüge durchschaute; denn das hatte ich gemerkt, in dem Buch war viel gelesen worden.

Ob ihr etwas besonders gut gefallen habe, fragte ich weiter.

Das wisse sie nicht, weil sie darin nicht gelesen habe, beharrte sie. Man könne das Buch ins Feuer werfen.

Verzweiflung sprach aus ihr, eine noch tiefere Verzweiflung, als ich vermuten konnte.

Es seien schöne Gedichte darin, fuhr ich fort: einige würde ich kennen. Nun solle sie sagen, ob ihr ein Gedicht besonders gut gefallen habe.

„Ja!“ sagte Sie plötzlich mit veränderter Stimme. „Das Lied an die Freude.“

Ich fand nicht sogleich zu der Frage, ob sie wisse, wie das Gedicht beginne. Da sagte sie die ersten Verse auf - wie seltsam klang dieses „Freude, schöner Götterfunken in der fremden Sprache, in dieser Umwelt!

„Lassen Sie es genug sein!“ drängte der Leutnant und trat aus der Stube. Ich folgte ihm. Im dunklen Flur wurde ich am Ärmel des Mantels festgehalten. Der Russe drückte sich an mich und flüsterte: „Herr Deutscher, ist Mannheim eine große Stadt?“

Ich war von der Frage nach Mannheim in einem weltfernen russischen Dorf überrascht und sagte nur: eine große Stadt.

„Ist es auch eine gute Stadt, Herr Deutscher?“

Noch bevor ich fragte, warum er das wissen wolle, sagte der Russe: „Meine Tochter ist dort. Sie haben sie zur Arbeit geholt. Ihre ältere Schwester?“, ergänzte er, auf das Mädchen zeigend.

Da spürte ich neben den mir nun schon bekannten Ängsten eine neue Angst, um die fortgeholt Tochter, auch die, die andere Töchter könne geholt werden – so dicht fühlte ich die Ängste den Raum, das Haus ausfüllen, dass das Atmen schwer wurde, fühlte es auch außerhalb des Hauses – als gäbe es in der Welt nichts mehr anderes als Angst. Ich fragte mich verzweifelt: Warum? Wodurch? Wozu? Was verwandelt ein ruhiges Leben in einen solchen, dem Elend preisgegeben Zustand?“

„Sie hat noch nicht schreiben können“, murmelte der Russe, mich noch immer festhaltend. „Aber wir haben erfahren, dass sie in Mannheim ist. Wird es ihr dort gut gehen, Herr Deutscher?“

„Wenn sie dort arbeitet, geht es ihr gewiss gut.“

„Wie sie arbeiten kann! Es ist meine Tochter.“

Ich ging ins Freie und folgte dem Leutnant, der schon auf das nächste Haus zuschritt.

„Geben Sie sich nicht erst so viel Mühe! Aber Befehl ist Befehl. Machen Sie rasch, dass wir aus dem verlausten Dorf wieder herauskommen. Es wird jetzt früh und rasch Nacht. Bei Dunkelheit möchte ich hier keine Minute sein...“